



CATHERINE
COOKSON

Einer
Mutter
Sohn

Weltbild

Für das Glück ihres Kindes ist eine Mutter bereit, alle Bürden auf sich zu nehmen

Träume konnte Ellen Jebau sich nie leisten. Ihre Sehnsüchte erwachsen aus den Entbehrungen des Lebens, denn ihr verstorbener Mann hatte ihr als einziges Erbe Schulden hinterlassen. Ihr ganzes Glück war ihr kleiner Sohn Joseph.

Als Joseph fünf Jahre alt wird, leistet Ellen sich selbst einen Schwur: Er soll es einmal besser haben als sie. Doch der Preis ist hoch: Kurze Zeit später geht sie eine Zweckehe mit einem ungeliebten Mann ein ...

Catherine Cookson

Einer Mutter Sohn

Roman

Aus dem Englischen von Eva-Maria Schwab

Weltbild

Die Autorin

Catherine Cookson, 1906 in Nordengland geboren, stammt, wie die meisten ihrer Protagonistinnen, aus ärmlichen Verhältnissen. Gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, versucht sie sich in den verschiedensten Tätigkeitsbereichen. Nach ihrer Heirat verlegte sie sich aufs Schreiben und veröffentlichte 1945 ihren ersten Roman. Ihre Fähigkeit, menschliche Schicksale sensibel zu zeichnen, und ihre atmosphärisch dichten Milieuschilderungen haben sie zu einer international anerkannten Erfolgsautorin gemacht. Catherine Cookson starb im Juni 1998.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel My beloved son.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © by The Catherine Cookson Charitable Trust

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1993 by Bastei Lübbe AG, Köln

Übersetzung: Eva-Maria Schwab

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-970-1

Für Bill McBrien, der mit viel Feingefühl 1950 eine Steuerforderung über 2 Pfund, 10 Shilling für das Erstlingswerk eines gereizten und zudem blutigen Anfängers bearbeitete und sich auch vierzig Jahre später dafür nicht zu schade ist.

Danke, Bill

TEIL EINS

1926

Die große Frau hob den Jungen aus dem Eisenbahnwagen hinaus in den Schnee, der durch einen Windstoß vom Dach des Zuges geweht wurde. Als sie sich auf dem kleinen Bahnhof umsah, erblickte sie zwei Männer, die auf sie zukamen.

Es war der Mann mit der karierten Mütze, der sich schließlich mit den Worten an sie wandte: »Meine liebe Ellen, da sind wir ja gerade noch mal rechtzeitig gekommen.«

Er hatte ihre Hand ergriffen und betrachtete den Jungen. »Hallo, Kleiner. Dann wollen wir mal, nicht wahr? Wo sind eure Koffer? Im Gepäckwagen?« Er wandte sich an seinen Begleiter. »Kümmere dich darum, Dick.«

»Ich habe nur zwei Reisetaschen dabei. Die Koffer habe ich bereits vor drei Tagen aufgegeben«, meinte die Frau.

»Schon vor drei Tagen? Nun, hoffentlich ist dein Gepäck nicht verloren gegangen. Aber nun zu dir: Du weißt gar nicht, wie ich mich freue, dich zu sehen, Ellen. Es ist lange her, seit wir uns das letzte Mal begegnet sind. Was hältst du denn von diesem Wetter? Ich hoffe, du wirst dich bald daran gewöhnt haben. Die Umstellung wird sicher nicht leicht werden, wenn man wie du aus dem sonnigen Süden kommt. Aber wenn es nicht das Wetter ist, was den Leuten Kopfzerbrechen bereitet, dann sind es die Kriege, und wenn es nicht die Kriege sind, dann ist es der Streik. Ich frage mich, wo das alles noch enden soll.« Er lachte laut auf. Dann ergriff er mit einer Hand Ellens Arm, mit der anderen die Hand des Jungen und führte sie hinaus zu seinem Auto, das vor dem Bahnhof stand.

Der Schnee fiel nun in großen, dicken Flocken. Als der Mann ihnen ins Auto half, meinte er: »Die Fahrt wird wahrscheinlich ein wenig holprig, aber wir werden schon in Screehaugh ankommen. Ich hoffe es wenigstens.« Er lachte wieder, dann rief er seinem Begleiter, der das Gepäck im Kofferraum verstaute, zu: »Beeil dich, Dick! Oder willst du unbedingt zu Fuß laufen?« Erneut brach er in schallendes Gelächter aus und der kleine Junge stimmte in das Lachen mit ein.

»Sehr gut, Junge! Du scheinst Humor zu haben. Das ist ein gutes

Zeichen«, sagte der Mann.

Doch seine Mutter rügte ihn leise: »Hör auf zu kichern, Joseph!«

Das Kind starrte sie einen Moment an. Dann rutschte es auf der Rückbank des Wagens dicht ans Fenster und rieb mit der einen Hand, die in einem Fäustling steckte, an der Scheibe.

»Der Schnee ist draußen«, erklärte Ellen ihrem Sohn.

»Ich weiß.«

Sie lächelte ihn an und schüttelte in gespielter Verzweiflung den Kopf.

Der Mann, der Dick gerufen wurde, hatte vorne im Auto Platz genommen. Im selben Augenblick startete Sir Arthur Jebeau den Wagen. Mit einem Ruck setzte sich das Fahrzeug in Bewegung. Ellen zog ihren Sohn eng an sich und legte den Arm um seine Schultern. Dann lehnte sie sich zurück und entspannte sich. Sie betrachtete den Mann, der hinter dem Steuer saß.

Ihrem Schwager Sir Arthur Jebeau war sie erst zweimal während ihrer fünfjährigen Ehe mit seinem Bruder begegnet. Und erneut musste sie feststellen, wie unterschiedlich die beiden Geschwister doch waren. Sir Arthur Jebeau war ein Lebemann, redselig, impulsiv und sehr humorvoll, während ihr Ehemann das genaue Gegenteil davon war: ein Fantast, dessen Träume nie in Erfüllung gingen. Sein letzter Traum hatte ihn umgebracht, fernab in einem fremden Land. Dort hatte er wieder einmal versucht, über Nacht Geld zu machen, und das in einem Metier, in dem man jahrelange Erfahrung benötigte: dem Anbau und der Herstellung von Wein.

Sie fragte sich, wie das Leben sie zusammengeführt hatte, denn ihr Charakter war von dem ihres Mannes genauso verschieden wie der seines Bruders. Sie hatte niemals Träume; sie hatte Sehnsüchte, große Sehnsüchte, die aber eher praktischer Natur waren und nicht auf irgendwelchen Hirngespinnsten beruhten. Auf eine bestimmte Art und Weise tat es ihr nicht einmal leid, dass Joe gestorben war, da eine Trennung über kurz oder lang sowieso bevorstanden hätte. Hätte sie über eigene finanzielle Mittel verfügt, so hätte sie diese Trennung mit Sicherheit längst vollzogen. Tief in ihrem Herzen wusste sie das. Und doch war es nicht die ganze Wahrheit. Das Sorgerecht für das Kind hätte letztendlich darüber entschieden, ob sie geblieben oder gegangen

wäre. Aber dieser Entscheidung brauchte sie sich gnädigerweise nicht mehr zu stellen. Sie sagte zwar »gnädigerweise«, aber als sie feststellen musste, dass sein Nachlass nur aus Schulden und einer erdrückenden Hypothek auf das alte und zugige Farmhaus bestand, das er ihr mit solchem Stolz präsentiert hatte, als schenke er ihr einen königlichen Palast, hätte sie ihn verfluchen können.

Vor einem Monat war der Mann, der nun vor ihr saß, nach Frankreich gekommen und hatte sich um das Begräbnis seines Bruders gekümmert. Dabei überließ er ihr genügend Mittel, um alle Dinge zu regeln. Außerdem hatte er ihr spontan ein Heim angeboten, bis sie irgendwann eigene Pläne für sich machen wollte.

Unter ihrem Mantel der Trauer verschaffte ihr dieses Angebot nicht nur Erleichterung, sondern auch eine Art von Freude. Ihr Schwager war schon seit fünf Jahren Witwer und hatte seine Frau so sehr geliebt, dass er noch nicht bereit dazu schien, wieder zu heiraten. Sie dachte an Screehaugh, diesen wunderschönen Besitz mit dem traumhaften Haus. Und in all den Nächten, in denen sie in ihrem trübseligen, kahlen Farmhaus wach gelegen hatte, hatte sie sich immer wieder voller Neid gefragt, warum der eine Bruder so stilvoll leben konnte, während der andere vor allem durch eigenes Verschulden ein Dasein fristen sollte, das nicht besser als das eines Bauern war.

Was ihr allerdings inzwischen noch mehr Trost spendete war das Wissen darum, dass es auf Screehaugh noch nicht einmal eine Wirtschafterin gab. Die Frau des Stallburschen, der nun neben seinem Herrn saß, und deren Töchter kümmerten sich um das Haus. Also gab es niemanden, der den Haushalt offiziell leitete und gegen den sie sich behaupten musste. Keine Haushälterin, der gegenüber sie ein Gefühl der Unterordnung entwickeln musste.

Sie seufzte tief und gelöst, während sie sich in Gedanken ihre Zukunft ausmalte, die sich nun wie ein goldener Pfad von einem kalten Winter über das Frühjahr bis hinaus in einen sonnigen Sommer erstreckte. Aber aus Erfahrung wusste sie, dass sowohl das Frühjahr als auch der Sommer Stürme für sie bereithielten. Doch alles zu seiner Zeit, sagte sie zu sich selbst, alles zu seiner Zeit. Sie begann ein neues Leben, nicht nur für sich, sondern auch für ihren Sohn. Unwillkürlich drückte sie ihn so

fest an sich, dass er wimmerte: »Mutter, du tust mir weh!«

Es dauerte anderthalb Stunden, bis sie das Haus erreichten. Ellen hatte von der Landschaft, durch die sie gefahren waren, nicht viel gesehen. Aber da sie schon einmal nach Screehaugh gefahren war, wusste sie, dass sie nicht viel verpasst hatte. Der Blick auf die kahlen Hügel und steinigen Abhänge hatte sie nie sonderlich interessiert.

Sie betrachtete kurz die Vorderseite des Hauses und sah hinauf zu dem schmalen Schornstein, aus dem dicke Rauchschwaden hervorquollen. Wenig später betraten sie das Vestibül und um sie herum herrschte überall geschäftiges Treiben. Da war die unförmige Jessie Smith, die ihr ein Lächeln zum Gruß schenkte, das aber aufgesetzt wirkte. Ihre Tochter Mary, ein neunzehnjähriges Mädchen, das im Gegensatz zu der Mutter ausgesprochen dünn war, nickte ihr zur Begrüßung einfach zu. Die beiden halfen Ellen und ihrem Sohn aus den Mänteln. Dabei fiel Ellens Blick auf zwei Jungen, die ihr schweigsam und verlegen gegenüberstanden, während ihr Vater unablässig auf sie einredete.

»Es wird immer schlimmer! Bestimmt werden wir morgen eingeschneit sein. Habt ihr die Tiere hinausgelassen? Wenn das Wetter anhält und sie keine Bewegung mehr haben, werden sie noch dick und träge. Los, jetzt steht hier nicht herum wie die Ölgötzen, sagt etwas zu eurer Tante. Ihr erinnert euch doch noch an sie, oder?«

Der zwölfjährige Martin trat nun vor und streckte seine Hand aus. »Wie geht es dir, Tante Ellen?« Dann folgte, wie gewöhnlich, der zehnjährige Harry dem Beispiel seines Bruders und fragte: »Wie geht es dir, Tante Ellen?«

Schließlich wandten sich beide gleichzeitig dem kleinen Jungen zu. Und als dieser zu ihnen aufsaß, sie angrinste und »Hallo!« sagte, erwiderten beide das breite Lächeln und den Gruß.

»Das ist ein hübsches Feuer.« Joseph deutete auf den Kamin.

»Nun, du wirst dich vielleicht nicht mehr daran erinnern, aber als du ein Jahr alt warst, wärest du beinahe da hineingefallen.«

»Wirklich?«

»Ja, es war sogar an deinem Geburtstag. Du hast doch Heiligabend

Geburtstag, nicht wahr?«

»Ja. Dieses Jahr werde ich fünf«, erklärte der Junge stolz.

»Mensch, dann bist du ja fast ein alter Mann.« Martins Gesicht nahm einen Ausdruck gespielter Feierlichkeit an und alle lachten.

»Komm doch her zum Kamin und wärm dich auf.« Als Harry Joseph die Hand reichte, sagte Ellen: »Ich denke, er zieht sich erst einmal um. Seine Schuhe und Strümpfe sind bestimmt ganz nass.«

»Aber ich möchte ... na ja, ich möchte bei ihnen bleiben.« Joseph sah seine Mutter bittend an.

Doch Ellen hielt ihm ihre Hand auffordernd entgegen. »Na komm. Sei ein braver Junge!«

Joseph blickte erst seine Vettern und deren Vater an, dann seine Mutter. Schließlich wandte er sich seufzend von seinen Cousins ab. Er legte seine Hand aber nicht in die seiner Mutter, sondern ging vor ihr die Treppe hinauf. Und er hatte weder für die prächtige Galerie noch für die wundervolle Umgebung einen Blick. Und damit war sein Schicksal sozusagen besiegelt. Es würden von nun an Menschen und nicht Dinge sein, die ihn in ihren Bann schlagen sollten. Doch zu diesem Zeitpunkt hatte er noch keine Ahnung davon, was das für ihn bedeuten würde.

Joseph sollte sich immer an seinen fünften Geburtstag erinnern. Selbst in den Zeiten, an denen er sich an nichts anderes mehr erinnerte, blieb ihm die Atmosphäre des Hauses im Bewusstsein, im Besonderen die der Eingangshalle. Am frühen Morgen des Heiligabends hatten Martin und Harry ihn auf den Rücken eines der Pferde gesetzt und ihn im Hof herumgeführt, den man vom größten Teil des Schnees befreit hatte. Dann führten sie ihn hinauf zum Heuboden, wo sie mit ihm spielten. Später am Tag zog er mit ihnen los, um ihnen beim Tragen der Geschenke für die Smith-Familie zu helfen. Im Gänsemarsch liefen sie den schmalen Pfad hinunter zu den drei Hütten. Dort traf Joe zum ersten Mal auf die vollzählige Familie.

Mr Smith kannte er bereits, ebenso seine Frau, eine große korpulente Person, die herrlichen Pudding kochen konnte, und ihre Tochter Mary, die in der Küche half und bei Tisch bediente. Auch Helen, das

Hausmädchen, das der Mutter sehr ähnelte, war ihm nicht fremd. Sie war sechzehn Jahre alt. Dann war da noch Charly, der auch im Haus arbeitete. Er musste die Schuhe putzen und die Flaschen und Gläser spülen. Florrie war seine Zwillingsschwester. Sie arbeitete in der Küche und spülte das Geschirr. Und da war Mick, der »Junge für alles«. Angefangen von der Gartenarbeit bis hin zum Beschlagen der Pferde half er überall dort, wo er gebraucht wurde. Zwei weitere Mitglieder der Familie traf Joe an diesem Abend zum ersten Mal. Eine von ihnen hieß Janet. Sie war dreizehn und besuchte noch die Schule. Doch das Mädchen, das ihn am meisten interessierte, war Carrie, die Jüngste.

Er sah Carrie zum ersten Mal, als sie auf einem Holzstoß beim offenen Feuer saß. Obwohl sie neben den anderen Familienmitgliedern zu verblasen schien, war es ihm, als leuchte sie – so würde Mick später sagen – wie ein Stern. Nicht, dass sie besonders hübsch war. Eigentlich war es Janet, die außerordentlich schön war, während Carrie keine besonders anmutigen Gesichtszüge hatte. Doch ihre Augen fielen ihm auf. Sie waren groß und rund und ihre Farbe war undefinierbar. Ihre Lippen hatten noch immer jene kindliche Fülle, doch schienen deren Winkel sich nach unten zu neigen, wie es oft der Fall ist, wenn die Gedanken schwer sind.

Joseph stand einfach da und schaute schüchtern das kleine Mädchen auf dem Holzstoß an, während die Stimmen um seinen Kopf zu kreisen schienen.

»Fröhliche Weihnachten!«

»Fröhliche Weihnachten!«

»O danke! Danke, vielen Dank!«

»Der gnädige Herr ist sehr großzügig.«

»Aber nicht mehr lange, Mary, wenn du dich nicht bald anschickst, hinüberzugehen und dich um das Festessen zu kümmern!«

»Aber Ma! Ich bin doch noch keine Minute hier. Und außerdem passt Mrs Paxstone in der Küche auf.«

»Dann danke Gott für die Geschenke. Jetzt aber schnell, Mary. Ich werde auch gleich kommen.«

»O danke, Master Harry.«

»Danke, Master Martin.«

Joseph tauchte aus dem Meer der Stimmen wieder auf, als Martin ihm etwas in die Hand drückte und sagte: »Hier, Joe. Gib das Carrie.« Martin wies auf das jüngste der Mädchen. Joseph ging, ohne zu zögern, auf sie zu und drückte ihr hastig die Schachtel in die Hand.

»Bedank dich bei Master Joseph!«

Im Zimmer war es plötzlich still, alle warteten gespannt auf eine Erwiderung von Carrie. Doch sie riss nur mit einem kräftigen Ruck das Geschenkpapier von der Schachtel, ungeachtet der Ausrufe, die dieses Tun hervorrief.

»O Himmel! Seht mal, was sie angestellt hat.«

»Du ungezogenes Mädchen! Das Geschenk ist doch erst für morgen.«

»Lasst sie es ruhig jetzt schon auspacken.« Es war Mick Smith, der das sagte. Der Junge, der nicht älter als zehn Jahre alt war, schien die Stimme eines Erwachsenen zu haben. Und als ob er tatsächlich ein Erwachsener wäre, erhoben die anderen keinen Einwand und die Mutter sagte: »Also gut, Carrie. Mach es schon auf.«

Zu diesem Zeitpunkt hatte das Mädchen schon den Deckel der Schachtel geöffnet und das Papier zurückgeschlagen, in dem eine Puppe eingewickelt war. Sie war wie ein Baby in ein langes Kleid gehüllt. Als Carrie sie hochhielt, rief Charly Smith laut aus: »Sieh mal einer an! Er schenkt ihr ein Kind!«

Das Wissen, welches sich hinter dieser Bemerkung verbarg, blieb nicht unbemerkt. Als der Junge sich in der anderen Ecke des Raumes wiederfand und seine glühende Wange rieb, sagte der Vater: »Das soll dir eine Lehre sein. Das nächste Mal öffnest du dein loses Mundwerk nur, wenn du ihm was zu essen gibst.«

Betretenes Schweigen erfüllte den kleinen Raum. Schließlich sagte Martin in demselben aufgeräumten Tonfall, den auch sein Vater zuweilen hatte: »So, ich glaube, wir müssen los. Ich ... ich habe meine Geschenke noch nicht eingepackt. Und was Harry betrifft« – er stupste seinen Bruder an –, »glaube ich, dass er seine noch nicht einmal eingekauft hat.«

»Na, dann wird's aber Zeit, was?« Es war Janet, die diese vorlaute Bemerkung von sich gab und somit die angespannte Stimmung ein wenig auflockerte.

Auch Joseph lachte, obwohl er gar nicht so recht wusste, warum. Er wusste nur, dass er noch ein wenig bleiben und mit dem Mädchen spielen wollte. Doch Martin nahm ihn wieder bei der Hand und so blieb ihm nichts anderes übrig, als seinem Cousin zu folgen, der laut »Eine frohe Weihnacht euch allen« rief. Als sie schon in der Tür standen, die von Dick Smith aufgehalten wurde, drehte er sich jedoch noch einmal um und sagte leise: »Ich habe heute Geburtstag. Ich werde fünf Jahre alt.«

Daraufhin brachen die Anwesenden in lautes Gelächter aus und riefen ihm zu: »Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Master Joseph. Herzlichen Glückwunsch!«

Als Martin ihn über den verschneiten Pfad führte, sagte er lachend: »Du bist ganz schön dämlich, weißt du das, Joe? Sie wissen doch, dass du heute Geburtstag hast. Schließlich bindest du es ja jedem schon seit heute Morgen auf die Nase. Und hat Dick dir nicht auch das kleine hölzerne Pferd geschenkt?«

»Ja, ich weiß. Aber ... aber seit heute Morgen ist eine lange Zeit vergangen. Sie hätten es schließlich vergessen können, oder?«

Die zwei Brüder lachten Tränen und als sie den Hof erreichten, ergriff Harry Josephs freie Hand, um ihn mit Martin von Zeit zu Zeit kurz hochzuheben. Im Haus wetteiferten sie darum, wer Joseph am schnellsten die Winterstiefel ausziehen könnte. Dann rissen sie ihm Mantel, Schal und Mütze aus den Händen und warfen ihn auf den Teppich vor dem großen Kamin. Dort kitzelten sie ihn durch und tollten mit ihm alsbald so laut, dass der Lärm seine Mutter nach unten lockte.

Doch diesmal rügte Ellen Jebeau ihren Sohn nicht. Vielmehr setzte sie sich anmutig in den Sessel, der neben dem Kamin stand, sodass die Jungen in ihrem wüsten Spiel innehielten und sie mit großen Augen erwartungsvoll anstarrten.

Sie trug diesmal kein Schwarz, sondern eine mitternachtsblaue Robe. Das blonde Haar hatte sie zu einem kunstvollen Knoten hochgesteckt und alles in allem wirkte sie in ihrer Perfektion wie ein hinreißendes Gemälde.

Martin blickte sie ungläubig an. Sie erinnerte ihn an etwas – nein, an jemanden. Er wusste nicht genau, wer es war, bis ihm seine Mutter

einfiel, die oft ein ähnliches Kleid getragen hatte.

Ellen konnte sich denken, was dem Jungen durch den Kopf ging. Tags zuvor hatte sein Vater zu ihr gesagt: »Tu mir einen Gefallen, Ellen, und lass die schwarzen Kleider im Schrank hängen. Die Toten sind tot. So wie ich mich dieser Tatsache letztes Jahr stellen musste, musst du dir dessen auch endlich bewusst werden. Ich weiß, wie sehr du Joe vermissen musst. Er war wirklich das liebenswerteste Geschöpf auf Gottes Erden. Ein Träumer, ja, aber das ist schließlich keine Sünde. Tatsächlich glaube ich, dass die Träumereien sein Lebenselixier waren. Er hatte ein Selbstvertrauen, das ihn fast wie ein unschuldiges Kind erscheinen ließ. Ich habe um Vera getrauert. Vier lange Jahre klammerte ich mich an ihre Erinnerung. Ihr Ankleidezimmer war für mich ein Heiligtum, das ich in all der Zeit nicht veränderte. Wenn du es dir genau ansiehst, so wirst du feststellen, dass keines ihrer Kleider fehlt. Ich habe schon oft daran gedacht, sie einfach wegzugeben. Aber ich konnte den Gedanken, dass eine Fremde ihre Kleider trägt, kaum ertragen. Bei dir ist es jedoch etwas anderes. Auf deine Art bist du ihr ... nun, ähnlich. Du hast ungefähr dieselbe Größe, dieselbe Haarfarbe. Wenn es dir also gefällt, mach Gebrauch von diesen Kleidungsstücken. Ich glaube, es würde sie freuen, wenn sie wüsste, dass ihre Kleider wieder getragen werden. Sie liebte sie und sie hatte Geschmack.«

»Ja, ich erinnere mich, wie klug und hübsch sie war.« Dann fügte sie hinzu: »Ich könnte niemals so sein wie sie, denn ich bin mir meiner Grenzen, was Aussehen und Charakter angehen, bewusst.«

»Jetzt stell dein Licht nicht so unter den Scheffel, Ellen. Du bist zu bescheiden. Aber es wäre mir eine Freude, wenn du auf mein Angebot eingehen würdest«, erwiderte er.

»Also gut.« Sie konnte ihre Freude kaum verbergen, als sie schließlich seinem Wunsch nachkam. Endlich hatte sie einen Schrank voller Kleider, von denen die meisten schön, aber allesamt teuer waren. Sie hatte ihre Schwägerin nicht umsonst beneidet.

Die Jungen lagen noch immer erschöpft auf dem Teppich, als Arthur das Vestibül betrat. Er hielt für eine Sekunde inne und blickte Ellen an. Dann ging er zum Kamin und rief: »Jetzt aber hinauf mit euch! Versucht wenigstens, euch einmal wie Gentlemen zu benehmen.« Er packte sie

beim Kragen und schüttelte sie kräftig durch, wobei er schallend lachte. Dann schob er sie zur Treppe und sagte: »Los, zieht euch um. Ihr riecht nach Stall. Nehmt den Spitzbuben hier mit und kümmert euch um ihn. Passt auf, dass er sich die Ohren wäscht und dass seine Fingernägel sauber sind.«

Und so fassten die beiden Brüder Joseph wieder an den Händen, hieften ihn die Treppe hoch, wobei sie jede zweite Stufe übersprangen, und riefen im Chor: »Eins, zwei, allez hopp!«

Arthur ging langsam zu dem kleinen französischen Beistelltisch, der an der Wand stand und in seiner Zierlichkeit einen krassen Gegensatz zu dem steinernen Mauerwerk bildete. Er nahm aus einer silbernen Dose eine Zigarette, doch bevor er sie anzündete, drehte er sich überraschend um und sagte: »Was für Manieren! Wie kann ich von meinen Söhnen erwarten, dass sie sich wie Gentlemen benehmen, wenn es dem Vater an den Grundprinzipien der Höflichkeit mangelt. Es tut mir leid, meine Liebe.« Er bot ihr eine Zigarette an. »Das kommt davon, wenn man keine Frau mehr hat.«

»Ich rauche nicht, danke.«

»Oh! Nun, das freut mich. Es ist wirklich eine schreckliche Angewohnheit. Ich kann es mir einfach nicht abgewöhnen, obwohl ich mir manchmal die Seele aus dem Leib huste.« Abrupt wechselte er das Thema und sein Gesichtsausdruck war plötzlich sehr ernst. »Du siehst wunderschön aus, Ellen.«

»Danke, Arthur. Aber wie heißt es doch so schön: Kleider machen Leute. Ich habe lange mit mir gerungen, ob ich das Kleid anziehen soll. Ich hatte Angst, es könnte dich zu sehr aufregen.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, nein! Es regt mich überhaupt nicht auf. Vor ein paar Jahren vielleicht. Aber die Zeit heilt alle Wunden, glaub mir.« Dann änderte sich seine Stimmung erneut. Wieder war er der ausgelassene Junge. »Aber nun sag, was möchtest du trinken? Du möchtest doch sicher gerne einen Aperitif, oder täusche ich mich da?« Er zwinkerte sie auffordernd an.

»Ich muss schon sagen, dein Gedächtnis ist hervorragend«, antwortete sie lächelnd.

»Sehr gut.« Er ging hinüber zu dem kleinen Schränkchen, das als

Bar diene. »Sherry, Port oder etwas Härteres? Was hättest du denn gern?«

»Ich hätte gern einen Port mit Brandy.«

»Nanu?« Er drehte sich zu ihr um. »Davon habe ich ja noch nie gehört.«

»Joe hat es erfunden. Wir haben es nur zu speziellen Anlässen getrunken.«

»Und dies ist ein spezieller Anlass. Ich glaube, ich werde auch so einen probieren.«

Einen Moment später erhoben sie die Gläser und er stieß mit ihr an. »Auf die Zukunft, auf dass du hier glücklich wirst.«

Als sich die Gläser mit einem leisen Klirren berührten, erwiderte sie: »Das werde ich bestimmt, Arthur. Und lass es mich dir noch einmal sagen: Mein Herz ist voller Dankbarkeit, dass du uns so freundlich aufgenommen hast. Ich weiß nicht, was wir ohne dich getan hätten. Ich hoffe, ich werde irgendwann einmal in der Lage sein, mich bei dir zu revanchieren.«

»Jetzt red doch keinen Unsinn!« Er wandte sich von ihr ab und ließ sich in einen Sessel neben dem Kamin fallen. »Ich freue mich aufrichtig, dass du hier bist. Ich habe schon lange eine Frau in diesem Haus vermisst. Oh, ich will damit nicht sagen, dass Jessie und ihre Familie sich nicht um mich gekümmert hätten. Aber es ist eben nicht dasselbe, wenn du verstehst, was ich meine.«

Sie drehte sich langsam zu ihm um. »Ja, ich weiß, was du meinst.«

»Aber gib acht. Du wirst es hier wahrscheinlich schon bald recht langweilig finden. Es geschieht nicht viel Aufregendes. Du weißt, wir leben hier fast wie auf einer Insel und im Winter können wir für Wochen von der Außenwelt abgeschnitten sein. Zum größten Teil versorgen wir uns selbst. Aber es kann schon an den Nerven zerrren, wenn man diese Einöde nicht gewohnt ist.«

»Mach dir um mich keine Sorgen. Ich kann mich sehr gut allein beschäftigen. Ich kenne die Einsamkeit. Joe war die meiste Zeit nicht zu Hause. Schließlich musste er sich um die Geschäfte kümmern. Ich ... ich kann dir versichern, dass mangelnde Gesellschaft das geringste Problem für mich sein wird.«

»Missversteh mich bitte nicht. Wir leben hier nicht ohne Gesellschaft. Da gibt es zum Beispiel die Doltons und die Hallidays. Die Doltons haben drei Kinder, die Hallidays zwei. Ich glaube, Joan Dolton wird dir gefallen. Sie ist recht lebhaft. Nun, du wirst sie bestimmt Sylvester kennenlernen, wenn nicht sogar vorher. Nachdem Vera gestorben war, habe ich unser Neujahrsfest zwei Jahre lang nicht mehr veranstaltet. Doch dann hat Tom gesagt – Tom Halliday –, sie würden es vermissen. Und da in diesem Jahr meine Familie um zwei Personen angewachsen ist, habe ich mich überreden lassen.«

Sie erwiderte nichts darauf, sondern beobachtete, wie er in seiner eigentümlich nervösen und fahrigen Art fortfuhr: »Es war ein gutes Jahr. Schließlich haben wir die Ashes besiegt.« Er setzte sich aufrecht hin. »Ja, wir haben gegen die Ashes gewonnen. Und Cobham ist nach Australien und wieder zurückgefliegen. Und Betty Nuttal hat Mrs Mallory geschlagen ... Magst du Sport?«

»Ich mag Schwimmen. Das ist die einzige Sportart, die ich selbst ein wenig beherrsche. Und Joe hat mir beigebracht, auf die Jagd zu gehen.«

»Oh, es freut mich, dass du mit Schusswaffen umgehen kannst. Hier in der Gegend wird viel gejagt. Aber es ist merkwürdig, ich selbst bin ein miserabler Schütze. Ich glaube sogar, dass die Vögel sich über mich lustig machen, wenn sie mich sehen.«

Sie mussten beide lachen. Dann fragte er: »Spielst du immer noch Klavier?«

»Ja, ein wenig.«

Er schaute sie aus zusammengekniffenen Augen an, wobei seine Zunge über die Oberlippe fuhr. Dann trank er einen kleinen Schluck. Es war ihm anzusehen, dass er verzweifelt nach einem weiteren Gesprächsthema suchte. Plötzlich stieß er hervor: »Politik! Interessiert dich Politik?«

»O nein! Keine Politik! Das ist das Letzte, mit dem ich etwas zu tun haben möchte.«

»Oh ... Ich verstehe dich nur zu gut. Frauen sollten sich sowieso aus der Politik heraushalten. Aber du hast doch trotzdem vor deiner Abreise von dem Streik gehört?«

»Ja.«

»Das war eine schlimme Zeit. Das Land war wie gelähmt. Der Generalstreik hat zwar nicht lange gedauert, aber die armen Teufel waren für Monate ohne Arbeit. Hier oben war es scheußlich. Sie hatten wirklich ein hartes Los. Einige von ihnen waren hier und verrichteten Aushilfsarbeiten. Sie arbeiteten für Kartoffeln. Wie schlimm muss es sein, wenn man so weit gehen muss.«

Mit einem Satz sprang er aus seinem Sessel. »Das Leben ist sehr ungerecht. Ich gebe ja zu ...« – Er streckte abwehrend den Arm aus, als erwidere er einen Einwand, den sie vorgebracht hatte – »... ich spreche als einer der Reichen, der den Hungernden vor seiner Tür sieht. Ich war der dritte in der Erbfolge, aber ich habe diesen Titel niemals angestrebt. Ich hatte im Traum auch nie daran gedacht, dass er mir eines Tages zufallen könnte, denn meine Vettern John und Thomas waren kerngesund. Doch John starb an einer Lungenentzündung kurz vor seiner Hochzeit. Und Thomas brach sich in den Bergen das Genick. Für mich war es ein großer Schock, glaub mir das. Ich meine, allein die Vorstellung ... Ich, ein Baronet! Und alles, weil ... na ja.« Er wandte sich dem Feuer zu und stieß mit dem Fuß ein Holzsplitter in die Glut. »Ich glaube, ich bin kein Mensch, zu dem ein Titel passt. Ich wollte nur Anwalt werden ... und auf einer Farm leben. Wusstest du, dass wir eine Farm hatten?«

»Warum glaubst du, dass der Titel nicht zu dir passt?« Die Frage war mit einem scharfen Unterton gestellt.

Überrascht sah er sie an. »Nun, abgesehen von allem anderen geht dieser Titel mit einer gewissen Verantwortung einher. Ich bin von Natur aus ein Mensch, der sich nicht gerne an die Leine legen lässt. Und ich nehme die Dinge meistens nicht so ernst, wie man sie nehmen sollte. Das liegt vielleicht daran, dass ich, was meine Arbeit betrifft, die merkwürdigsten Zeitgenossen antreffe. Mein Vater war auch schon so und mein Großvater erst recht, obwohl mein Urgroßvater ein Richter war. Aber er war, wie man mir erzählte, einer von der Sorte, die auch einmal fünf gerade sein ließ. Weißt du, dieses Haus bestand am Anfang nur aus dem Trakt, in dem wir uns jetzt befinden. Dabei war auch nur der obere Teil für die Familie bewohnbar. Da, wo du jetzt sitzt, war der

Kuhstall. Der Schweinestall befand sich in der Nähe der Treppe. In einem der Bücher in der Bibliothek kannst du dir einen Stich ansehen, wie es seinerzeit hier aussah. Ich zeige ihn dir einmal. Dann verlegten sie die Ställe nach draußen und bauten einen Kamin. Das muss jetzt an die hundert Jahre her sein. Mein Großvater hatte unwahrscheinliches Glück. Wohl mehr, als er verdiente.« Er lachte plötzlich laut auf.

»Irgendwelche entfernten Verwandten in Amerika vermachten ihm eine halbe Million Dollar. Wenn man den Wechselkurs bedenkt, klingt es natürlich nur noch halb so gewaltig. Daran hielten sich auch eine Reihe von Anwälten schadlos. Dennoch, es blieb ein kleines Vermögen übrig. Und somit machte mein Großvater endlich Nägel mit Köpfen. Er veränderte die Fassade und ergänzte das Gebäude um den Ost- und den Westflügel. Na ja, eigentlich baute er das ganze Haus um.«

»Er hat etwas Wunderbares daraus gemacht.«

»Dem kann ich nur zustimmen, Ellen. Ah!« Er hob plötzlich die Hand.
»So viel zu unserer Ruhe. Sieh mal, wer da kommt!«

Sie drehten sich beide zur Treppe um und sahen, wie Joseph von den beiden Brüdern die Treppe hinunter eskortiert wurde. Unten angekommen, riss sich Joseph von seinen beiden Vettern los und lief zu seiner Mutter. »Sie haben mir die Ohren gewaschen, obwohl sie sauber waren. Das habe ich ihnen gesagt, aber sie behaupteten, sie müssten ganz rot sein, sonst würde Onkel Arthur mit mir rodeln gehen.«

Arthur übertönte mit seiner kräftigen Stimme das Gelächter, das die Halle jetzt erfüllte. »Passt bloß auf, ihr zwei! Sonst fahre ich mit euch Schlitten!«

Als die Jungen die Köpfe senkten, aber trotzdem vernehmlich kicherten, trat Mary Smith in das Vestibül und sagte: »Das Essen ist zubereitet, Mr Arthur.«

»Danke, Mary. Ich weiß nicht, wie es mit euch ist, aber ich sterbe vor Hunger.«

Als er Ellen den Arm reichte, blickte Joseph zu ihm auf und fragte: »Warum nennt sie dich ›Mister‹? Martin sagte mir, du bist ein ›Sir‹, fast schon ein ›Lord‹, oder etwa nicht?«

»Ich bin zwar kein Lord, aber man nennt mich ›Sir‹.«

»Oh.« Der Junge wirkte enttäuscht. »Und ich habe gedacht, du

wärest ein Lord. Dann wärest du nämlich fast so etwas wie ein König.«

Während die beiden anderen Jungen in schallendes Gelächter ausbrachen, trieb Joe, der bemerkte, dass er der Grund für ihre Erheiterung war, das kindliche Spiel noch ein wenig weiter und fragte: »Werde ich auch ein ›Sir‹ sein, wenn ich erwachsen bin?«

Schlagartig verstummte das Gelächter, und als Ellen Jebeau am Arm ihres Sohnes zupfte, sagte Arthur ruhig, fast ernst: »Ich hoffe nicht, Joe, ich hoffe nicht. Die Konsequenzen wären zu gewaltig.«

Jahre später, als diese längst vergessenen Worte wieder in Joes Erinnerung aufstiegen, sollte er sich auch an die Stimme seines Onkels und dessen Gesichtsausdruck erinnern – an seinem ersten Weihnachtsfest in Screehaugh.

»Freust du dich schon auf Oxford?«

Martin blickte auf und sagte: »Ja und nein. Ja, weil dort wenigstens etwas passiert. Auf der anderen Seite werde ich es vermissen, dass ich am Wochenende nicht mehr nach Hause fahren kann. Weißt du, ich liebe dieses alte Gemäuer.« Dabei schaute er aus dem Schlafzimmerfenster. »Ich glaube aber, dass ich ihm ab und zu den Rücken kehren muss. Und wenn es jemals mir gehören sollte ...« Er drehte sich zu Harry um. »Möge Gott dafür sorgen, dass dies erst geschieht, wenn ich vor Altersschwäche nicht mehr laufen kann. Falls doch, dann müsste ich ab und zu hier raus. Verstehst du, was ich meine?«

»Nein, weil ich nie von hier fortwollte.«

»Nein, das kann ich mir vorstellen, du alter Langweiler.« Martin gab seinem Bruder einen kleinen Schubs, sodass dieser lachend auf der Bettkante landete.

Doch dann wurde Harry wieder ernst, als er ruhig fragte: »Was hältst du eigentlich davon, wenn Vater noch einmal heiraten würde?«

Martin sah ihn misstrauisch an. »Was weißt du, was ich nicht weiß?«

»Nichts. Gar nichts. Ich halte nur die Augen auf.«

»Und?«

»Na ja. Tante Ellen benimmt sich immer seltsamer. Zumindest habe ich das Gefühl, denn jedes Mal, wenn Vater mit Vanessa Southall ausreitet, ist sie ziemlich wütend. Letzten Samstag, als du nach Hause kamst, hat sie sogar Joe verprügelt.«

»Sie hat ihn geschlagen?« Martin schaute seinen Bruder ungläubig an. »Sie hat Joe geschlagen?«

»Ja, das hat sie. Und wie! Er ist regelrecht gegen die Wand geflogen. Sie muss es aber sofort wieder bedauert haben, weil sie ihn direkt danach weinend in die Arme genommen hat.«

»Wo ist das geschehen?«

Harry deutete mit dem Kopf zur Decke. »Ich war oben und habe bei

meiner alten Eisenbahn nach einer Achse gesucht, die ich noch hätte gebrauchen können. Ich fand sie auch, aber sie war leider zu klein. Ich war gerade auf dem Weg nach unten, als ich Tante Ellen und Joe heraufkommen hörte. Zuerst dachte ich, sie wollten in das alte Kinderzimmer, weil sie etwas suchten. Bücher oder so etwas, weil sie ihm doch immer so viel vorliest. Manchmal habe ich das Gefühl, dass sie eine wandelnde Enzyklopädie aus ihm machen will. Natürlich lässt Joe das nicht mit sich machen. Sie gingen aber direkt zum alten Schulzimmer. Und als ich die Tür öffnete, sah ich, wie sie ausholte und ihn so heftig schlug, dass er gegen die Wand prallte. Ich sage dir, am liebsten hätte ich ihr eine verpasst. Aber dann fiel sie auf die Knie und weinte zum Steinerweichen. Es war schon irgendwie merkwürdig, wie sie dort jammernd hockte und immer wieder schluchzte: »Ich denke doch nur an dein Wohl, Joe, immer nur an dein Wohl. Es ist alles deinetwegen, Joe.« Nun, was sie auch immer alles seinetwegen tat, sie hatte eine etwas ungewöhnliche Art, es ihm zu zeigen. Mir standen die Haare zu Berge, das kannst du mir glauben, und ich sah zu, dass ich wegkam. Ich habe sie eigentlich immer gemocht. Aber nach dem Vorfall letzte Woche habe ich eine Seite von ihr gesehen, die mir überhaupt nicht gefällt! Vielleicht kennst du das ja schon länger, weil du nie so warm mit ihr wurdest.«

»Nein, ich konnte es irgendwie nie besonders gut mit ihr.«

»Seit wann eigentlich? Als du das mit ihr und Vater herausgefunden hattest?«

»Ich glaube nicht, obwohl ich mir da nicht so sicher bin. Damals war ich immerhin erst zwölf. Trotzdem hatte ich das Gefühl, dass es keine fünf Minuten dauerte, bis sie ihn in ihr Bett gelotst hatte. Ich werde nie die Nacht vergessen, als ich es herausfand. Es machte mich ganz krank. Danach konnte ich ihr nie wieder ins Gesicht sehen. Es hat sogar Einfluss auf meine Leistungen in der Schule gehabt. Erst als ich mich dem guten alten Baldy Wrighton anvertraute, ging es mir etwas besser. Ich erinnere mich noch genau, wie er hinter seinem Schreibtisch saß und mit seinen fleischigen Fingern über seinen kahlen Kopf fuhr, als hätte er noch Haare. Er grinste mich mit all seinen verfäulenden Zähnen an und sagte: »Da brauchst du dir keine Sorgen zu machen, Jebeau. Diese Frau kann niemals deine Stiefmutter werden. Nach dem Gesetz darf

niemand die Frau seines Bruders heiraten.<

Ich weiß noch heute, wie ich ihn voller Erleichterung fragte: ›Wie kann das sein?‹ Dann brachte er mich zum Lachen, wie er es mit uns allen oft am Ende einer Stunde tat. ›So ist das Gesetz‹, sagte er. ›Und was den Akt des Beischlafes angeht: Hunde, Katzen, Stiere und Ziegenböcke tun es, ohne darüber nachzudenken. Wieso sollte dann gerade so ein dummes Wesen wie der Mensch seine Triebe kontrollieren. Oder was meinst du, Jebeau?‹«

Als Martin kicherte, sagte Harry: »Ich hatte vor dem alten Wrighton immer Angst gehabt. Er ist mir einfach zu klug. Jeder sagt, er sei der hellste Lehrer an der Schule. Er hat sogar einen Ruf an die Universität abgelehnt, um hierzubleiben.«

»Ja, das stimmt. Aber ich wette mit dir, nächstes Jahr um diese Zeit wirst du ihn wie jeder in seiner Klasse in den höchsten Tönen loben ... Aber zurück zu Vater. Das wird noch jede Menge Ärger geben, wenn sich zwischen ihm und Vanessa Southall wirklich etwas abspielen sollte. Oder was meinst du?«

Harry schwieg. Dann stand er auf, ging hinüber zum Fenster und sagte: »Es wird mehr als nur Ärger geben. Wir würden einen Aufstand erleben, denn Tante Ellen könnte sich nie einer anderen Frau unterordnen. Sie denkt doch jetzt schon, sie sei die Herrin des Hauses. Zumindest führt sie sich so auf. Und was die ganze Sache noch schlimmer macht: Die Rivalin ist um einiges jünger als sie. Vielleicht so um die dreißig und überaus hübsch.«

Martin trat nun an Harrys Seite und schaute ebenfalls aus dem Fenster. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Vater so etwas macht. Ich mag Tante Ellen zwar nicht, aber das ist kein Grund dafür, sie so zu erniedrigen.« Er boxte seinen Bruder leicht in die Seite. »Vielleicht siehst du ja auch nur Gespenster.«

»Du bist in diesem Schuljahr nicht jedes Wochenende nach Hause gekommen. Den größten Spaß hast du also verpasst. Glaub mir, in einigen Monaten kann sehr viel geschehen.«

»Ich war nur vier Wochenenden nicht da.«

»Nun, an zwei von diesen besagten Wochenenden ging es heiß her. Einmal im Salon, ein weiteres Mal im Damenzimmer.«

Wieder herrschte Schweigen. Plötzlich wies Martin nach draußen. »Da kommen Joe und Carrie zurück!«

Harry sah, wie die beiden in dem kleinen Wäldchen am Fuße der Anhöhe verschwanden. Als sie nicht mehr zu sehen waren, sagte er: »Das Einzige, worauf Tante Ellen sich verlassen kann, ist die Zuneigung, die Vater dem Jungen gegenüber hat. Er würde nichts tun, was sie veranlassen könnte, die beiden zu trennen. Ich kann mir das Haus auch nicht ohne Joe vorstellen.«

»Genau wie ich. Von ihm geht eine merkwürdige Faszination aus. Er verströmt geradezu eine Liebe, die man irgendwie wieder zurückgeben will. Trotzdem habe ich das Gefühl, dass ihm etwas fehlt. Er ist einsam. Tief in seinem Innersten ist er allein.«

Harry starrte seinen Bruder an. Er war wie sein Vater: überschwänglich und extrovertiert. Dann wiederum konnte er auch geheimnisvoll, gedankenschwer, ja zuweilen sogar poetisch sein.

Plötzlich sagte Martin: »Ich wette, Tante Ellen weiß nicht, dass er mit Carrie durch die Gegend zieht. Sie hält nicht viel von dieser Freundschaft.«

»Ja, genau! Carrie!« Harry packte Martin fester am Arm. »Die Prügel, die er letzte Woche bezogen hat. Jetzt fällt es mir wieder ein. Tante Ellen sagte: ›Ich werde dir helfen mit deiner Carrie!‹ Gütiger Himmel. Genau das war's. Armer Joe! Er hat es wirklich nicht leicht.«

»Und es ist nicht nur seine Mutter, die ihm das Leben schwer macht!« Martin nickte. »Es ist auch Jessie. Wenn es nach ihr ginge, hätte sie die beiden schon längst miteinander verkuppelt. Und zwar schneller, als der arme Joe reagieren könnte.«

»Jessie?«

»Ja, genau, unsere liebe, dicke Jessie. Zu deiner Information erzähle ich dir einmal, dass unser altes Faktotum ein Früchtchen ersten Grades ist.«

»Unsere Jessie? Ach komm.«

»Ja, unsere Jessie!«

»Wie kommst du denn darauf?«

»Weil sie ihre Töchter am liebsten eine nach der anderen verkaufen würde. O ja, auf den Kopf gefallen ist Jessie bestimmt nicht.«

»Irgendwie kann ich dir nicht ganz folgen.« Harrys Stimme war auf einmal seltsam dünn. »Ich mag Jessie.«

»Nun, Brüderlein, ich kann dir nur raten, kein Auge auf Janet oder Carrie zu werfen. Was Florrie angeht, hat Jessie schon etwas in petto. Irgendwie kann ich die alte Schlampe ja verstehen. Sie möchte, dass ihre Kinder es einmal besser haben als sie. Und deswegen versucht sie mit allen Mitteln, eine ihrer Töchter in unsere Familie einheiraten zu lassen.«

»Du machst Witze!«

»O nein, das ist kein Scherz, Harry!« Martin wurde sehr ernst. »Seit ich vierzehn war, hat sie versucht, mich mit Florrie zu verkuppeln. Und Florrie war überaus willig. Sie weiß, wie man andere Leute um den kleinen Finger wickelt. Ich habe davon allerdings nur in den Ferien profitiert, aber ...«

»Was? Du meinst ...« Harrys Stimme war jetzt nur noch ein raues Flüstern. »Du meinst also ...«

»Ja, genau das meine ich, Bruderherz«, erwiderte Martin. »Und guck mich nicht so schockiert an.«

»Ich ... ich bin nicht schockiert, nur verwirrt. Ich meine, überrascht ... und irgendwie enttäuscht. Ich dachte immer, Jessie wäre einfach nur nett; wie eine Mutter eben.«

»O ja, wie eine Mutter. So sehr Mutter, dass sie versucht hat, etwas zwischen Mary und Vater in die Wege zu leiten, obwohl ich glaube, dass Mary das nicht lange durchgehalten hätte. Dazu gleicht sie zu sehr ihrem Vater. Wie Carrie. Jessie wird Carrie wohl dazu zwingen müssen, das zu tun, was sie von ihr erwartet. Bei Florrie und Janet ist das was anderes. Die schlagen nach ihrer Mutter.«

Als Martin Harrys Gesichtsausdruck sah, musste er laut lachen. »Jetzt komm schon! Tu nicht so entsetzt. Lass uns lieber die Pferde satteln und uns ein wenig abreagieren!« Er legte den Arm um Harrys Schultern.

»Wir reiten zu den Doltons.«

Harry musste unwillkürlich grinsen. »Wenn du da aber ans Abreagieren denkst, reitest du genau in die falsche Richtung.«

»Was du nicht sagst. Cleverer Bursche!«

Martin ergriff Harrys Hand und wie damals als Kinder rannten sie so

aus dem Zimmer hinaus und die Treppe hinunter. Als sie über den Hof liefen, rief Harry: »Ich werde mir endlich ein Motorrad kaufen!«

»Du wirst hier kein Motorrad abstellen, solange wir noch ein Pferd haben!«

»Wart's nur ab! Wart's nur ab!«

Als sie den Stall betraten, kam ihnen Dick Smith entgegen. Wie vom Donner gerührt blieben die beiden stehen, denn der Mann, der ihnen das Reiten beigebracht hatte, der sie bei jedem Wetter vom Bahnhof abholte, wenn sie aus dem Internat kamen, ging mit einem dermaßen finsternen Gesicht an ihnen vorbei, dass sie sich erstaunte Blicke zuwarfen.

»Was ist denn in den gefahren?«, seufzte Harry.

»Frag mich nicht. So aufgebracht habe ich Dick noch nie gesehen! Irgendwas stimmt da nicht. Na ja, ich denke, wir werden es noch früh genug erfahren!«